

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 37

Artikel: Bei den Gedenksteinen auf dem Tafelenfelde bei Fraubrunnen
Autor: F.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Unterhölle sodann, zu der sie über eine Felswand hinunter der Drache Geryon trägt, gelangen Virgil und Dante zu den zehn Uebelbüchern. Da sehen sie die Betrüger, die Simonisten, die Wahrsager, die bestechlichen Beamten



Pfarrer Dr. Giovanni Andrea Scartazzini aus Bondo im Bergel, der hochverdiente schweizerische Danteforscher.

Strafen leiden, letztere in einem See von siedendem Pech, von Teufeln untergetaucht; ferner die Heuchler, welche bleierne mit Gold belegte Mäntel und Kappen tragen müssen, Diebe, die von Schlangen gequält werden. Endlich gelangen die Höllenwanderer in die Eisregion, wo, im Eise steckend, die schweren Sünder büßen (s. Abb. S. 243). Hier findet er den Conte Ugolino und sieht ihn sein gräßliches Rachenerk verrichten am Schädel des Mörders seiner Kinder.* Und dann sehen sie im Schlund des Höllentrichters Lucifer selber, wie er in seinen drei Mäulern die Verräter Judas, Brutus und Cassius zermalmt. Ueber seinen graufigen Pelz und an dessen Fotten klettern sie hinab oder besser hinauf in die andere Erdhälfte und durch einen Gang, einem Wasserlauf folgend, empor zum Rand des Berges, der die Läuterung, das Fegefeuer bedeutet.

In sieben Kreisen steigen Virgil und Dante den heiligen Berg empor, wo sie die Seelen sich qualvoll aber doch hoffnungsfreudig nach dem ewigen Glücke sehnen sehen. Auf dem Gipfel des Berges tritt Dante ein in das irdische Paradies. Hier verläßt ihn Virgil, indem er ihn der Führung Beatrices, der Repräsentantin der göttlichen Gnade überläßt.

In wunderbarem Glanze erstrahlt ihm die Geliebte. Sie führt ihn an der Hand der Liebe durch die neuen Reiche des Himmels hinauf, durch die Gefilde der Seligen, von Planet zu Planet, von Stern zu Stern und läßt ihn die göttliche Klarheit in der Dreieiligkeit schauen. Wie aber Dante sich müht, Gott selbst zu erkennen, da fühlt er, daß dazu die Kraft seiner eigenen Schwingen nicht reicht. Wie ein Blitz aber durchzuckt ihn die Erkenntnis: daß das, was die Welt in ihren Angeln hält und was „treibt die Sonne und die Sterne“, die Liebe ist. So wird Dantes „Göttliche Komödie“ in ihrem Ausklang zum hohen Lied der Liebe, zum Bekenntnis des gleichen großen Gedankens, der im Bild des Ge- kreuzigten die höchste und reinste Verklärung gefunden hat. H. B.

Francesca und Paolo da Rimini.

(Inferno, V. Gesang. — Vergl. Bild auf S. 441.)

Im zweiten Höllenkreis sehen Dante und Virgilius die Liebessünder büßen: Ein ewiger Wirbelwind treibt die, die sich dem Sturm der Leidenschaft ergaben, ruhrlos auf und nieder. Sie begegnen der Semiramis, die in un- natürllicher Ehe mit dem eigenen Sohn gesündigt, der Dido, die des Gatten Grab entehrte, dem Sünderpaar Helena und Paris, Achill und Tristan und viele, viele andere. Da schwebt ein Paar an sie heran, eng vereint, wie Tauben so mild und schön, und Dante wird von tiefem Mitleid

*) Diese Scene diente Karl Häny zum Vorwurf seiner eindrucksvollen Plastik „Der Haß“, in No. 12 der „Bern. Woche“ wiedergegeben.

ergriffen. Mit lieben Worten spricht er sie an, und er vernimmt aus dem Munde der schönen, traurigen Frau das schwere Liebesschicksal der beiden Büßenden: Francesca, dem Herzog von Rimini ohne Liebe vermählt, sieht sich an der Seite des jungen schönen Paolo da Rimini, des Bruders ihres Gatten. Ideal gerichtet wie sie, bringt er ihr eines Tages ein Buch, das sie mit süßem Grauen lesen. Es ist der Lanzelot, die Geschichte zweier Liebenden, die sich verlieren und wiederfinden. Das Buch wird den beiden zum Verhängnis: Der Herzog ertappt sie über sündiger Liebe und ersticht beide. „Die Liebe, die an Liebe sich entzündet, füllt, wie du siehst, mich noch mit Lust und Gram, und Liebe hieß ein Todeslos uns tragen: Des Rains-Ring harret des, der uns erschlagen!“ — So klagt die schöne Francesca dem ob solchem Leid erschütterten Dante. Der Schluß des 5. Gesanges lautet in der Nachdichtung wie folgt:

Dies war es, was das Liebespaar uns sagte,
Dies, was in so gequälten Seelen schlief!
Und, als ich aufgefaßt, was Liebe klagte,
Neigt ich zur Erde meine Stirn so tief,
Daß gleich „Was sinnst du?“ — mich der Dichter fragte
Worauf zur Antwort ich „O weh mir!“ rief,
„Welch süßes Denken, welch sehnsüchtig Bangen
Ließ diese zwei zum Trauertod gelangen!“ —

„Franziska!“ wandt' ich mich zu ihr, „nicht senken
„Will ich den Blick. Sieh! Er ist tränenfeucht!
„Doch sag: Wie kam's? Was konnte so euch lenken
„Das Herz, bis Liebe jede Furcht geschweicht?“ —
Und sie: „Im Leid ans Glück zurückzudenken —
„Kein Schmerz ist größer! So empfand, mich deucht,
„Dein Führer auch. Und willst vom Liebesleben
„Du Kunde, kann ich sie nur weinend geben:

„Wir lasen eines Tages — zum Vergnügen —
„Von Lancelot, wie Liebe ihn bezwang,
„Ganz einsam, während noch kein lockend Lügen
„In unsrer Seele von Versuchung sang.
„Die Farbe nur entwich aus unsern Zügen,
„So oft ein rascher Blick zum andern sprang —
„Doch nur die eine schicksals schwere Stelle
„Ward uns der Liebe wie des Todes Quelle:

„Wir lasen, wie ein lächelnd Weib er heiter
„Geküßt: da küßte — bebend — der mir lieb
„Mich auf den Mund. Nun ewig mein Begleiter!
„Ein Kuppler war das Buch und der es schrieb!
„Wir lasen drauf an jenem Tag nicht weiter.“ —
Als sie so sprach und er im Weinen blieb,
Stoßt mir das Blut; von Mitleid ganz durchdrungen
Sank ich zu Boden, wie vom Tod bezwungen. — —

Inferno, V. 12-15, nach der Uebersetzung von Paul Hochhammer.

Bei den Gedenksteinen auf dem Tafelfelde bei Fraubrunnen.

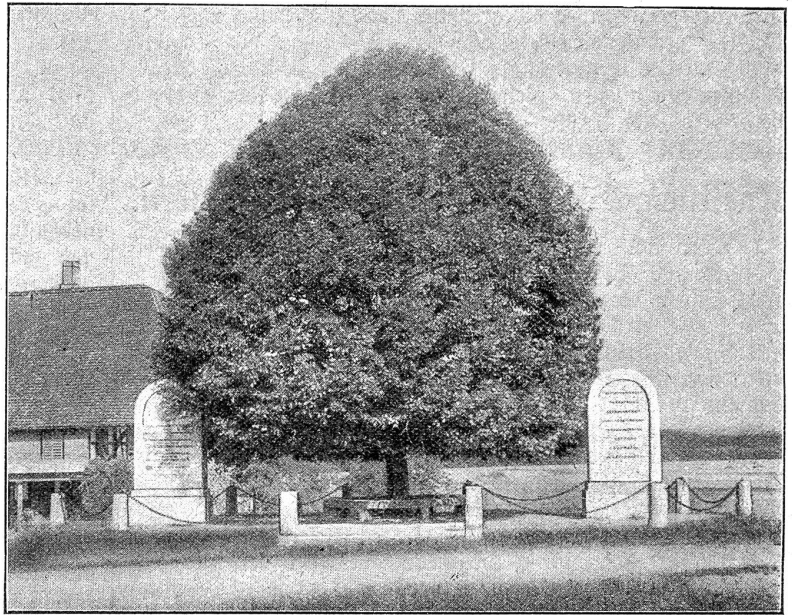
Nördlich des wohlhabenden Dorfes Fraubrunnen, gegen Büren zum Hof und Schalunen, liegt ein großes, ebenes Feld, vom Volke das Tafelfeld genannt. Es ist eine gutbebaute, fruchtbare und — wie der Name andeutet — fast tafelebene Fläche, wie es solche in unserem schweizerischen Mittellande nicht allzuvieler gibt. Schön ist es, von irgend einem aussichtsreichen Berg oder Hügel hinunter in die dörferbefüllte Landschaft zu blicken. Aber auch diese Ebene hat ihre intimen Reize. Im Norden schaut man über die waldigen Ausläufer des Bucheggbergs hinweg auf die blauen Höhen des Juras, im Osten und Süden auf die hügelige Welt der Wynigenberge und des Emmentals. An klaren Tagen schauen auch die majestätischen Gipfel unserer Hochalpen ins liebliche Bild. Ringsum aber sind stattliche, saubere, in Obstbaumhainen halb versteckte Bauerdörfer, die jeden rechten Berner mit Freude und Stolz erfüllen.

Da, wo die Straße von Büren zum Hof sich mit der großen Landstraße Bern-Regenstorf-Solothurn vereinigt, stehen, im Schatten einer schönen, mächtigen, ebenmäßigen

Linde die zwei bekannten Denksteine Fraubrunnens. Denn das Tafelenfeld ist historisches Land. Zweimal brauste die Kriegsfurie darüber, versetzte die Menschen in Schrecken, forderte ihre Opfer. Im Jahre 1375 bezog, wie in den Geschichtsbüchern nachzulesen ist, eine Abteilung Gugler unter dem Walliser Zevan ap Gynion in Fraubrunnen Winterquartiere. Dort, wo heute die Gedenksteine stehen, sollen nach Chroniknotizen die Engländer ihr Lager aufgeschlagen haben. Die Führer und ein Teil der Soldaten herbergten aber im stattlichen Frauenkloster des Cisterzienser-Ordens, welches im Juli 1246 von den beiden Grafen von Kyburg, Hartmann, dem Ältern und seinem Brudersohn Hartmann, dem Jüngern gestiftet und unter die geistliche Aufsicht des Abtes von Fribourg gestellt worden war. Die Stifter gaben dem Kloster den Namen Fons Beatae Mariae, zu „Unser Lieben Frauen Brunnen“. In der Nacht vom 26. zum 27. Dezember 1375 zogen die Berner unter der Leitung des Schultheißen Ulrich von Bubenberg nach Fraubrunnen und bereiteten den schlafenden Mordbrennern ein blutiges Erwachen. Wie nach der Schlacht bei Laupen beschloß die Bürgerschaft, das Andenken an den Sieg durch eine jährliche Spende an die Armen, am Schlachttag, zu begehen. Es wurde aber noch mehr getan, um die Erinnerung an die glorreiche Waffentat im Volke wachzuhalten. Man pflanzte dort, wo die Gugler ihr Lager gehabt haben sollen, auf dem weiten, ebenen Felde, eine Linde. Sie stand wahrscheinlich schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts und entwickelte sich zu einem mächtigen Baum, der weitherum als historisches Wahrzeichen bekannt war und verehrt wurde. Im Jahre 1680 errichtete man unter dieser Linde eine einfache, hölzerne Denksäule mit einer Tafel mit doppelter Inschrift, einer deutschen und einer lateinischen. Die deutsche Inschrift lautete:

„Tausend drey hundert und sibenzig und fünf Jahr,
Auf Sant Johannes-Tag, der um Wienacht war,
Zu Fraubrunnen ward durch die von Bern vertriben,
Das Englisch Heer, davon achthundert Tod gebliben,
Die man in diesem Land die Gugler hat genädnt,
Auch darin noch vil mehr zerschlagen und zerträndt.
Der Herr, der diesen Sieg aus Gnaden hat beschreyet,
Sen datum ewiglich gepreiset und geehret!“

Diese Siegessäule sah im Jahre 1797 noch Napoleon I. von Bern über Fraubrunnen gegen Solothurn fahren, dann stürzte sie ein, wenige Monate bevor das alte Bern frachend in Trümmer ging. Bis zum Jahre 1824 war nun die „große Linde“, wie der Baum im Volksmunde landauf und -ab hieß, das einzige Erinnerungszeichen. Im Jahre 1823, am 11. April, bewilligte die Bernerregierung einen Beitrag von 300 alten Franken für den Bau eines neuen, steinernen Denkmals auf dem Tafelenfelde, unter der alten Linde, das nach einem Bericht des „Schweizerfreund“ Nr. 26 vom Jahre 1824, am 4. Brachmonat 1824 feierlich eingeweiht wurde. Die benachbarten Gemeinden Bätterkinden, Limpach, Büren zum Hof, Fraubrunnen, Schalunen, geleitet durch Gemeingeist und vaterländischen Sinn, haben durch freiwillige Leistungen von Führungen und Gemeinwerk, auf ganz uneigennützig Art, zur Verschönerung dieses der neuen Denksäule gewidmeten Ortes, welches dem Vaterlandsfreund in bezug auf ältere und neuere Geschichte, und dem Reisenden auf der sich daselbst darbietenden schönen Aussicht auf die Hochgebirge, von vielem Interesse sein muß, nach allen Kräften beigetragen, und sich den oberamtlichen Dank und die Zufriedenheit erworben. Ehre der Regierung, welche die Taten unserer Altvorderen aus der Dunkelheit wieder hervorruft!



Die Gedenksteine auf dem Tafelenfelde bei Fraubrunnen.

Anlässlich der 500jährigen Feier des Sieges über die Gugler im Jahre 1875 wurde die Säule renoviert und über den Inschriften — die, wie aus obigem Bericht hervorgeht, die nämlichen sind wie auf der alten Denksäule vor 1797 — zwei kreisrunde Kupfertafeln mit kriegerisch-symbolischen Emblemen angebracht. Unter der alten Linde hielt damals Bundesrat Schenk die Weiherede. Die Linde stand noch bis zum Jahre 1895. Am 17. Juli dieses Jahres fiel sie einem furchtbaren, orkanartigen Sturm zum Opfer, gerade einen Tag vor dem tödlichen Unfall von Bundesrat Schenk. Die Gegend war ihrer Zierde, ihres Ruhepunktes, ihres Charakterzeichens beraubt. Die Leute konnten sich einfach nicht an die leere Stätte gewöhnen. Allgemein verlangte man das Pflanzen einer neuen Linde. Die Amtschaffnerei Fraubrunnen kaufte daher aus dem Erlöse der alten Linde eine junge von 15 Zentimeter Durchmesser, die vorher im Uyhachschachen bei einem Wohnstoc an der Straße Kirchberg-Burgdorf gestanden hatte. Vom 2. bis 4. Dezember 1896 wurde die junge Linde ausgegraben, am 5. Dezember 1896 nach dem neuen Standort auf dem Tafelenfelde überführt und eingegraben. Sie ist bereits wieder zu einem stattlichen Baume geworden.

Das neue, zweite Denkmal, erinnernd an das traurige Gefecht am 5. März 1798 mit den Franzosen unter General Schauenburg, entstand kurz vor der letzten Jahrhundertwende. Längst wünschte man im Volke auch für die Toten von 1798 ein Erinnerungszeichen. Da bildete sich 1896 hauptsächlich auf Betreiben von Regierungsstatthalter und Nationalrat Ulrich Burkhalter ein Initiativkomitee, das die nötigen Mittel aufbrachte. Der neue Denkstein wurde im Jahre 1898, hundert Jahre nach dem unglücklichen Kampfe, eingeweiht. Auf der einen Seite trägt er die Worte: „Dem Andenken der am 5. März 1798 im Kampfe für das Vaterland Gefallenen. Die dankbare Nachwelt. 1898.“ Auf der Westseite:

„Den Sieg verloren,
Die Ehre nicht,
Aus bangem Dunkel
Bricht tröstend Licht.
Erstanden bist du,
Edles Bern;
Bau hohen Sinns
Auf Gott den Herrn!“

Im Denkmal sind in einem viereckigen, gut verschlossenen Kästchen von Kupferblech einige Urkunden aufbewahrt,

so Mitteilungen über die alte und neue Linde und über das Guglerdenkmal, die Geschichte der Entstehung des Gugler- und des Franzosendenkmals, Verzeichnisse der 1798 bei Fraubrunnen Gefallenen, Zeitungen, die 1898 in der Gegend verbreitet waren, usw.
F. V.

Karlisten, Wittelsbacher und Hohenzollern.

Noch am 10. September soll der bayrische Polizeiminister von Böhner einem amerikanischen Journalisten erklärt haben, es werde der Regierung ein Kleines sein, den Streik der Arbeiter, falls er auf Betreiben der Reichsregierung ausbrechen sollte, sofort zu ersticken. Die Bürger und Bauern würden in einen Lieferstreik treten und die renitenten Städte aushungern. Zwei Tage nach diesem Interview, das gerade noch gereicht hatte, um Savas den Stoff für eine Heftnachricht zu liefern, war das Ministerium von Rahr gestürzt... Oder ist sein Rücktritt bloß eine strategische Finte der Reaktion?

Die Verhandlungen mit der Reichsregierung hatten so weit geführt, daß die Reaktion in München sich zu einer links und rechts verlaufener Annahme der Berlinerforderungen bereit erklärte. So sollte besonders der Ausnahmezustand aufgehoben werden, „sobald es die Umstände erlaubten.“ Das erinnerte an die Zeiten, wo Michaelis die Friedensresolution des Reichstages guthieß, „so wie er sie auffaßte.“ Die bayrische Zentrumsparterie, welche als Partei der Mitte und der größten Macht den Ausschlag gibt, welche bisher dank ihrer Duldung die Umtriebe der Rechten erlaubt hatte, fühlte, daß es Zeit war, eine andere Richtung einzuschlagen, lehnte also die Vorschläge von Rahr ab und veranlaßte damit seinen Rücktritt. Sie durfte sich nicht in offenbaren Gegensatz zur Zentrumsparterie des Reiches stellen. Wieso ihr aber die Linksschwankung so leicht wurde, ist nicht ohne weiteres verständlich. Denn in Bayern bedeutet der Zentrumsstandpunkt noch etwas anderes als zum Beispiel in Preußen, ist konservativer und königlicher. Eine Erklärung findet man bloß in der Zusage der Berlinerregierung, welche den Ländern Polizeihohheit verspricht. Solche Versprechungen mögen schon vorher unter der Hand gegeben worden sein und mehr möglich gemacht haben als man zu hoffen wagte. Jedenfalls kommt der rasche Sturz des Herrn von Rahr ein wenig unerwartet. Man darf ihn nicht der rasch gewachsenen Kraft des Linksblokes zuschreiben, sondern dem besondern Eindruck, den der Mord an Erzberger auch auf das bayrische Zentrum gemacht hat. Daß aber der Eindruck nur fruchtbar werden konnte dank privater Abmachungen der Zentrumsmacht im Reich, die eben die obersten Würden der Republik innehat, und ihrer Bruderpartie, und zwar Abmachungen, die gegen die Wünsche der beiden verbündeten sozialistischen Parteien gehen, zeigt die Schwächen der Linkskoalition. Ja, man fragt sich, ob die Sache nicht abgekartet und mit Fußfallen für die Linkskoalition versehen ist. An der Frage der Polizeihohheit könnte der Bloß scheitern. Nach wie vor wird es gerade das bayrische Zentrum sein, das zu Lieferstreiks bereit ist. Nach wie vor werden sich in diesem Zentrum die stärksten Massen wittelsbachischer Restaurationsfreunde befinden, die nur auf die Gelegenheit warten, um dem „Bolschewismus“, so heißt der Reichsrepublikanismus im Munde eines Herrn von Böhner, eins auszuwaschen und ihrem „kabin“ König zu bezeugen, daß sie die Alten geblieben sind und sein werden.

Vor seinem Sturz hielt es der Ministerpräsident von Rahr für geraten, in Berchtesgaden mit dem Kronprinzen Rupprecht eine Konferenz abzuhalten und anzufragen, ob der Rücktritt genehm sei oder nicht. Die Klauseln, darin wird man nicht fehlgehen, sind offenbar in Berchtesgaden ausgeheckt worden; vielleicht gar die Rücktrittszene. Erstaunlich ist dieser Rechtsrepublikanismus in der Tat! Der

Ministerpräsident geht zum gestürzten König und berät sich, wie hoch die Forderungen der Krone an den gegenwärtigen bayrischen Landtag zu bemessen seien. Nimmt der Landtag nicht an, nun, so zieht sich der königliche Minister zurück und wird versuchen, die Interessen seines Herrn in weniger offizieller Stellung weiter zu wahren.

Dies ist die wahre Bedeutung des Rücktrittes: Die königliche Regierung, die sich nur der Entente wegen nicht geben durfte, wie sie wünschte, hat eine Niederlage erlitten und sucht bessere Deckung. Im Grunde bedeutet diese Niederlage noch mehr: Kronprinz Rupprecht ist der aussichtsreichste deutsche Prätendent überhaupt, und nicht nur für die bayrische, sondern auch für die Reichskrone. Die preußischen Monarchisten sagen es ja offen heraus, sie würden viel besser dastehen, wenn sie statt der unbedeutenden Hohenzollernprinzen einen Mann hätten, für den es sich lohnte, einzutreten. Da sind denn viele auf den Bayern verfallen, dessen Taten und Reden sich von jeher von denen der Hohenzollern vorteilhaft ausgezeichnet haben, die Taten, indem sie nicht scheiterten, wie die des Kronprinzen von Hohenzollern vor Verdun, der Reden, weil sie kürzer waren als die Kaiser Wilhelms. Der Mann stammt zwar aus einem ebenso blaublütigen, von Degenerierten reich durchsetzten Haus wie die Hohenzollern, aber man hat ihm viel weniger aufzukreiden, und darum dient er jetzt zum wenigsten, um die Monarchisten unter sich zu entzweien, und dies ist für die Republik nur von Vorteil. Vielleicht von größerem Vorteil als seine augenblickliche Niederlage in München.

Un die Person des Kronprinzen Rupprecht knüpfen nicht nur preußische, sondern auch österreichische Monarchisten Hoffnungen. Man hat in Wien und den Ländern, man mag so kaiserlich gesinnt sein als man will, Grund, den Habsburgern gram zu sein. Die Großdeutschen unter den Monarchisten wissen, daß eine habsburgische Restauration die Wiederherstellung der Donaumonarchie zum Zweck hat und nicht den Anschluß der Alpenländer an Deutschland. Können sie also auf eine Restauration und einen Anschluß zugleich hoffen, so muß der Habsburgerprinz deutsch gesinnt sein, oder ein Nicht-Habsburger tritt an seine Stelle. Diesen Antihabsburgern tritt eine mächtige Partei von Unbelehrbaren gegenüber, die nichts sehnlicher wünscht, als das Unglück der Entente, den Sieg der Herrschaft Horthys nicht nur in Ungarn, sondern am liebsten in Oesterreich selber und den Zusammenbruch der Sukzessionsstaaten. Mit geheimen und offenen Sympathien verfolgten sie den Bandenaufstand der Ungarn im Burgenland, der eine österreichische Befehung unmöglich machte, lachten sich zu, wenn die Oesterregierung zynisch jedes Wissen um die Ursachen des Krieges ableugnete, und atmeten erregter, als es ruckbar wurde, die Banden hätten die steirische und niederösterreichische Grenze überschritten und die „Kommunisten“, so heißt in Pest die österreichische Reichswehr, angegriffen. Nun wird italienisches Militär diese Kommunisten ablösen und unterstützen, und dies im Auftrag der Entente. Das ist die erste sichtbare Hilfe, die von den Alliierten und dem Völkerbund an die arme Republik geleistet wird. Die Kreditaktion ist jammervoll stecken geblieben. Die amerikanischen Lieferungen stocken, die Krone fällt. Graf Mensdorff aber spricht in Genf vor der Völkerbundsversammlung und beklagt sich.

Es wird in Genf viel gesprochen und wenig geleistet wie schon letztes Jahr. Albanien als Mitglied spricht und stimmt mit. An Deutschland ist keine Einladung ergangen, um Aufnahme nachzusuchen. Man hält nicht für nötig, die dortigen Republikaner zu stützen durch eine Ehrung der Liga, welche alle demokratischen Völker der Welt, die Siamesen und Albanesen eingeschlossen, umfaßt. Man schwächt sie lieber und läßt den verschiedenen Prätendenten freies Spiel. Und das Symbol dieser Unsicherheit ist sichtbar: Die Mark steht bald auf fünf.
-kh-